

Zeitschrift: Scholion : Bulletin

Herausgeber: Stiftung Bibliothek Werner Oechslin

Band: 7 (2012)

Artikel: "Poetando";"nous poétisons" : Texte - wissenschaftliche und andere : Texte!

Autor: Oechslin, Werner

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-719951>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

“**POETANDO**”; “*nous poétisons*”.
TEXTE – WISSENSCHAFTLICHE UND ANDERE: TEXTE!

Werner Oechslin

“Tout homme est frère de Prométhée.”

Paul Eluard, *Poésie Involontaire et Poésie Intentionnelle*, POÉSIE 42/Audin (1942),
 Villeneuve-les-Avignon: P. Seghers 1942, o. S.

Wie sehr ist doch in der akademischen Welt die Meinung verbreitet, es gäbe wissenschaftliche Texte und andere, die im Kontrast dazu weder überprüfbar noch überhaupt als verlässlich zu bezeichnen seien und deshalb auch nicht zum Ziel einer ‘gesicherten’ neuen Einsicht führen könnten. Es geht bei solcher Auf-Teilung der Welt – und bei entsprechender Ver-Teilung der verfügbaren Gelder – weniger um die Texte, als um den Status von Wissenschaft und die damit verbundenen Ansprüche und Privilegien. Vorsorglich wird der Wissenschaftler den Begriff Text eher vermeiden, weil er als zu wenig präzis und kaum abgrenzbar erscheint.

Doch gibt es Wissenschaft ohne Text, ohne irgendwie gebildete und entwickelte, vermittelnde, sprachliche Form des Darstellens und Erklärens, ohne Diskurs, ohne daraus gebildete, gewobene Texte? Man muss zumindest annehmen, dass einige dies glauben. Wenn man die Massnahmen betrachtet, mit denen das ‘Sprachproblem’ an technischen Hochschulen zuweilen geregelt wird, so gemahnt das eher an Sprachverzicht als an ein Bemühen, das Instrument Sprache intelligent zu nutzen und möglichst nahe an die wissenschaftlichen Fragen und deren Beantwortungen heranzuführen. Viele Missverständnisse sind hier – schon im Vorfeld tatsächlicher Erörterung – seit langer Zeit gepflegt worden, deren Kern durchaus von grundsätzlichem Interesse ist.

Gottlob Frege wandte sich im Vorwort zu seinem *Grundgesetze der Arithmetik* 1893 – zeitbedingt – vehement gegen – unnötiges – Psychologisieren und gegen “psychologische Logiker”, um umso mehr für die Bedeutung von “logischen Ausdrücken wie ‘Begriff’, ‘Beziehung’, ‘Urtheil’” einstehen zu können.¹ Eine Formel wie $3^2 + 4^2 = 5^2$ drückt, so Frege, einen Gedanken aus.² Die mathematischen und die sprachlichen Welten begegnen sich und sollen

das auch tun, ansonsten würde die im Untertitel von Freges Arbeit bezeichnete Absicht “Begriffsschriftlich abgeleitet” wohl kaum sinnvoll sein. Beide voreiligen Abgrenzungen sind, wie Frege zu Recht moniert, falsch, das “metaphysica sunt, non leguntur” und umgekehrt das “mathematica sunt, non leguntur”.³ Und doch entspricht gerade dies – auch heute – häufig genug praktizierter Wirklichkeit.

Natürlich befindet man sich mit dem Verweis auf Frege schon längst inmitten einer schwierigen Diskussion. Husserl hat gegen Frege argumentiert, Begriffe wie “Gleichheit, Aehnlichkeit, Steigerung, Ganzes und Theil, Vielheit und Einheit u.s.w.” seien “einer formal-logischen Definition gänzlich unfähig” und dagegen auf die jeweilige Klarlegung der “concreten Phänomene” angewiesen.⁴

Ein echtes Text-Problem – zwischen den Disziplinen! ‘Formale Logik’, Sprache? Es ist zumindest voreilig, Texte unterscheiden oder gar klassifizieren zu wollen, bevor nicht wenigstens ein bisschen Klärung erreicht ist, was denn einen Text zum Text macht. Denn, ob am Ende ein wissenschaftlicher Diskurs steht oder aber eine (scheinbar) zufällige Poesie, ist unter dem Aspekt eines Textes und dessen Zusammenweben vorerst einerlei und in jedem Fall offen. Es entscheidet sich erst bei der Herstellung des Textes, bei der Wahl der Mittel und ihrer Darstellung im Hinblick auf eine erklärte Absicht und Zielsetzung. Solange nicht ausschliesslich abstrakte mathematische Formeln benutzt werden, haben wir es immer mit einem Text zu tun; und selbst dann wird man in Anbetracht der “notations”, der unverzichtbaren Symbole und Zeichen eben doch auch von Sprache und Text sprechen wollen, sonst wäre daraus nach umfassender Übersicht bei Florian Cajori nicht eine “history” geworden, die uns einen Spiegel von “past and present conditions in mathematics” in erstaunlicher Vielfalt vor Augen hält.⁵

Texturen noch und noch! Es sind “artificii”, künstlich – und manchmal auch künstlerisch – geschaffene Welten von Zeichen, das Resultat jener besonderen menschlichen Befähigung, die man mit den “Argutie Humane” umschrieb. Zu ihnen gehörten, folgt man Emanuele Tesauros *Cannocchiale Aristotelico*, “Ingegno”, “Furore” und “Esercitio”, und zur intellektuellen Kraft des “Ingegno” zählte beides, die Scharfsichtigkeit (“perspicacia”) sowie Umsicht und flinke Beweglichkeit (“versabilità”).⁶ Man steht in einer alten Tradition, die sich menschlicher geistiger Befähigungen annahm und sie zu beflügeln suchte.

Weshalb sollte die Poesie allein ‘künstlich’ oder gar ‘künstlerisch’ sein, ein “artificio” bilden und dabei “argutezza”, Witz und Scharfsinn einsetzen?

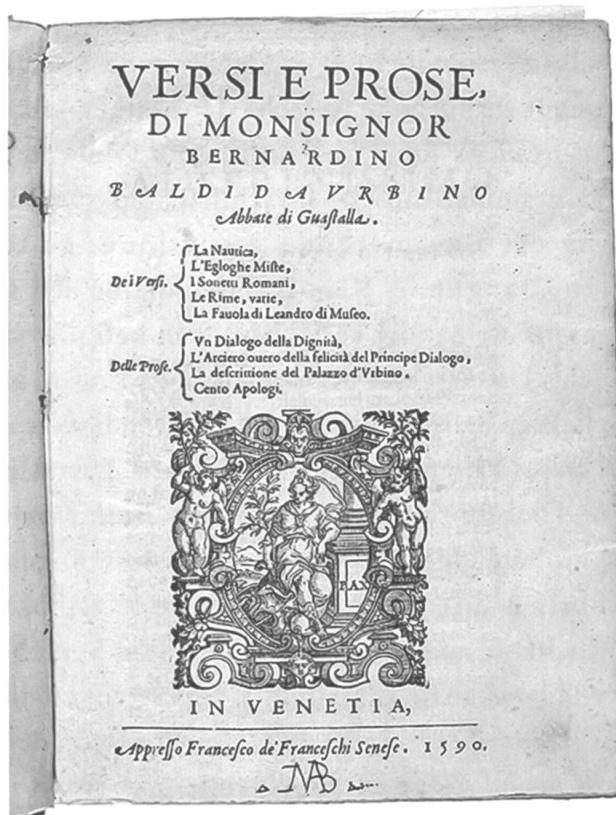


Abb. 1: Bernardino Baldi, *Versi e Prose*, Venetia: Francesco de' Franceschi 1590, Titel

Und weshalb kann ein Poem nicht ‘streng’ wissenschaftlich angelegt sein? Wer glaubt, hier sauber trennen zu können, irrt. Bernardino Baldi konnte in seiner Zeit unbestritten Mathematiker *und* Poet sein; er wusste die Aufgaben zu trennen und beobachtete gleichwohl, dass der Zustand überlegter Ruhe und starker innerer Bewegung keineswegs parallel zu strenger Wissenschaft und Poesie zugeordnet sind.⁷ (Abb. 1) Ob “rapimento” oder “intelletto quieto”, es beschreibt seelische Zustände ganz unabhängig von der äusseren Form von Tätigkeit und deren zugeordnetem Objekt. Für Baldi erklärt sich der “furor Poetico” aus sich selbst; diese platonische Fiktion ist, wie er mit Bezug auf den Dialog Ion ausführt, “per se stessa essistente” – und kann den Mathematiker genauso erreichen wie den Künstler.⁸ Baldi zitiert das – berühmte – Beispiel Archimedes’ “che con tanto impeto d’allegrezza trasse fuor di quel bagno”. Weshalb sollte tiefste Erkenntnis nicht auch mit stärkster Emotion verbunden sein!

Zum Glück überlappen sich nicht nur unsere Denkformen, sondern auch die Formen der Sprache – und der Zeichen – mit denen wir jene ausdrücken

und beschreiben; gerade deshalb behaupten sie ihre Eigenständigkeit. Für Condillac ist es selbstverständlich, dass Algebra eine Sprache, “une langue bien faite” ist; er nennt sie auch die Sprache der Mathematik.⁹ Der erste Satz seiner *La Langue des Calculs* führt uns ein in eine Welt, die gleichermassen mathematisch und grammatisch, sprachlich und symbolisch aufgebaut ist: “Toute langue est une méthode analytique, et toute méthode analytique est une langue.”¹⁰ Kein Zweifel, die beiden sind gegenseitig auf sich verwiesen und ineinander verwoben; man befindet sich in der Nähe jener Aussage, die das Denken und die Sprache aufs Engste aneinanderrückt.

Naturwissenschaftler haben früh auf die Notwendigkeit und auf den besonderen Nutzen dieses Zusammenhangs verwiesen. Lavoisier folgt insofern Condillac genau und bekennt sich 1789 in seinem *Traité élémentaire de Chimie* zu Beginn seiner einleitenden Bemerkungen zu dessen Aussage: “l’art de raisonner se réduit à une langue bien faite.”¹¹ (Abb. 2) Weil er sich sosehr mit Begrifflichkeit und mit dem Versuch, die Sprache zu verbessern (“de perfectionner le langage de la Chimie”), angestrengt habe, sei aus seinen Bemühungen ein “Traité élémentaire de Chimie” entstanden. Das heisst so viel wie, elementar grundgelegt ist die Chemie erst, wenn ihre sprachliche und begriffliche Basis bereinigt ist. Lavoisier führt dies – aus der Notwendigkeit von Sprache und Text heraus argumentierend – so ein: “L’impossibilité d’isoler la Nomenclature de la science & la science de la Nomenclature, tient à ce que toute science physique est nécessairement formée de trois choses: la série des faits qui constituent la science; les idées qui les rappellent; les mots qui les expriment.” Und er führt das weiter und beschreibt gleichsam das Entstehen eines Textes – im Dienste der Wissenschaft: “Le mot doit faire naître l’idée; l’idée doit peindre le fait: ce sont trois empreintes d’un même cachet; & comme ce sont les mots qui conservent les idées & qui les transmettent, il en résulte qu’on ne peut perfectionner le langage sans perfectionner la science, ni la science sans le langage, & que quelque certains que fussent les faits, quelque justes que fussent les idées qu’ils auroient fait naître, ils ne transmettoient encore que des impressions fausses, si nous n’avions pas des expressions exactes pour les rendre.”¹²

Selten ist der Zusammenhang von Sprache und Wissenschaft so deutlich beschrieben worden. Entscheidend ist dabei, dass dies nicht nur im Sinne von Beschreibung und Bezeichnung im engeren Sinne einer “nomenclature” erfolgt, sondern dass, sehr viel deutlicher, die Entwicklung und Perfectionierung von Wissenschaft und Sprache aneinander gekoppelt erscheinen. Es geht allemal um Entwicklung; und dafür, für den “marche que

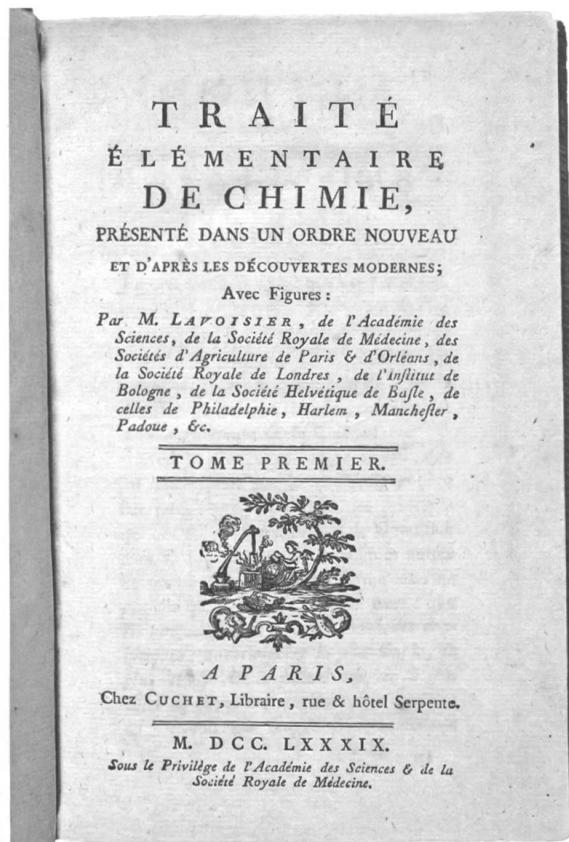


Abb. 2: Antoine Laurent de Lavoisier, *Traité élémentaire de Chimie*, présenté dans un ordre nouveau et d'après les découvertes modernes, tome I, Paris: Cuchet 1789, Titel

„nous avons à suivre“, ist der Werdegang des Kindes modellhaft gegeben, mit einem Nachteil für die Wissenschaft. Das Kind erkennt sehr schnell den Irrtum einer Entwicklung, weil ein Fehlurteil sich unmittelbar – als Mangel oder als Schmerz – bemerkbar macht; nicht so der Wissenschaftler: „aucun intérêt physique ne nous oblige de nous rectifier: l'imagination au contraire qui tend à nous porter continuellement au-delà du vrai; [...] nous sollicitent à tirer des conséquences qui ne dérivent pas immédiatement des faits: en sorte que nous sommes en quelques façon intéressés à nous séduire nous-mêmes.“¹³ Das führt letztlich, so Lavoisier, in unerwünschter Weise nur zur Stärkung von Konvention und Autorität. (Letzteres ist übrigens noch in der *Encyclopédie* deutlich mit dem Begriff Text verbunden und dieser wiederum diskussionslos und ausschliesslich an die Bibel herangeführt!¹⁴)

Vorgängig zu seinem *Traité élémentaire de Chimie* hat Lavoisier 1787 zusammen mit De Morveau, Bertholet und de Fourcroy einen Bericht zur

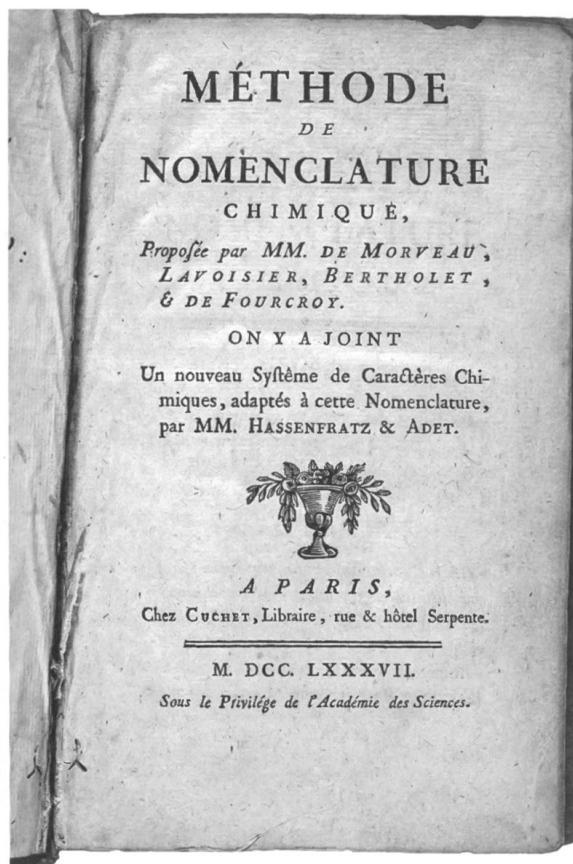


Abb. 3: Louis Bernard Guyton de Morveau / Antoine-Laurent de Lavoisier / Claude Louis Bertholet / Antoine-François de Fourcroy, Méthode de Nomenclature Chimique ... On Y A Joint Un nouveau Système de Caractères Chimiques, adaptés à cette Nomenclature par MM. Hassenfratz & Adet, Paris: Cuchet 1787, Titel

“Méthode de Nomenclature chimique” der königlichen Akademie vorgelegt, in dem noch grundsätzlicher die Fragen der Sprache bedacht sind. Sie hätten ihre Arbeit erst vorgelegt, “après avoir profondément médité sur la métaphysique des langues, & sur le rapport des idées avec les mots”.¹⁵ (Abb. 3) Die Einsicht ist die, dass Sprache nicht nur bezeichnet, sondern eine Methode darstellt, wie man von einem Bekannten zu einem Unbekannten fortschreitet. Bei aller unterschiedlichen Zielsetzung betrifft dies ‘Wissenschaft’ genauso wie Poesie:¹⁶ “Les langues n’ont pas seulement pour objet, comme on le croit communément, d’exprimer par des signes, des idées & des images: ce sont, de plus, de véritables méthodes analytiques, à l’aide desquelles nous procédons du connu à l’inconnu ...”¹⁷ Der Weg ist entscheidend, und die Sprache erscheint dabei als ein Instrument des Vorankommens: “Mais si les langues sont de véritables instruments que

les hommes se sont formés pour faciliter les opérations de leur esprit, il est important que ces instrumens soient les meilleurs qu'il est possible, & c'est travailler véritablement à l'avancement des sciences que de s'attacher à les perfectionner.”¹⁸

Die Nähe zum Sprachgebrauch, dem der Poet genauso anhängt, wenn er experimentierend – wie in eklatanter Weise Raymond Roussel, der die Phonetik eines Satzes in ein anderes Schriftbild zurückverwandelt, daraus einen neuen Sinn konstruiert und dies als “procédé poétique” erklärt¹⁹ – sich vorantastet, müsste in die Augen fallen. Selbst dort, wo der Mathematiker den Weg (“la marche du raisonnement”) abzukürzen und zu erleichtern sucht, bietet sich die Parallele zum Poeten an, der gegen ausufernde Formulierung die Kürze und Präzision der Formulierung setzt. Entscheidend ist die Feststellung Lavoisiers, dass Sprache und “méthode analytique” so gut wie synonym seien.²⁰ In der Herstellung des Textes erweist es sich, ob das jeweils vorgenommene Ziel in bestmöglicher Weise erreicht wird. Bei Lavoisier finden die Schärfung des wissenschaftlichen Blicks und die Bereitstellung seines Instrumentariums zusammen. Und natürlich soll diese Arbeit am ‘Text’ die Ausrichtung auf die Notwendigkeiten der Zielsetzungen fördern. Und weil wir vergleichbare Vorkehrungen beim ‘Poeten’ beobachten, reden wir dann jeweils – gemäss etablierten Konventionen – von wissenschaftlicher Prosa oder von Poesie.

Es bleibt die Differenz in der Zielsetzung! Übergreifend hat Paul Eluard 1942 die “Poésie Involontaire” und die “Poésie Intentionnelle” scheinbar gegeneinander gestellt, sie jedoch genauer besehen absichtlich vermengt und aufgezeigt, wie von Raimund Lull und Leonardo zu Rimbaud und Mallarmé der sprachliche Einfall nichts an poetischer Beweglichkeit und Phantasie zu wünschen übrig lässt. Weshalb sollte diese Kreativität nicht alle Bereiche erfassen? “Tout homme est frère de Prométhée!”²¹ (Abb. 4) Konsequenterweise sagt Eluard gleich zu Beginn, dass Poesie natürlich keineswegs ausschliessliches Eigentum der Poeten sei: “Les véritables poètes n'ont jamais cru que la poésie leur appartînt en propre.”²² Poesie – im Kern immer noch die alte *poiesis/ποίησις*, das Machen und Hervorbringen – und Text betreffen umfassend unsere kreative geistige Befähigung.

Der Akzent liegt also bei der Hervorbringung, bei der Entstehung des Textes. Und auch hierin vereinen sich die Interessen des Wissenschaftlers und Poeten; sie möchten es bestmöglich tun. Niemand hat dieses Potential höher veranschlagt als Wilhelm von Humboldt, der aus der Verschiedenheit

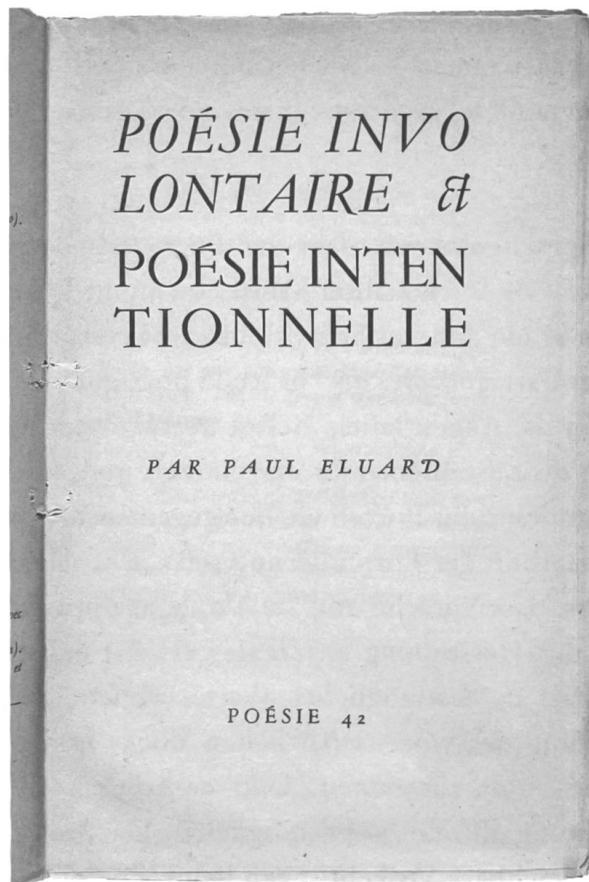


Abb. 4: Paul Eluard, *Poésie Involontaire et Poésie Intentionnelle*, *POÉSIE 42* / Audin (1942),
Villeneuve-les-Avignon: P. Seghers 1942, Titel

der Völker und Sprachen auf die “Erzeugung menschlicher Geisteskraft” geschlossen hat.²³ Die “verschiedenartige Offenbarwerdung der menschlichen Geisteskraft” bezeichnete er als “das höchste Ziel aller geistigen Bewegung” und als “letzte Idee, welche die Weltgeschichte klar aus sich hervorgehen zu lassen streben muss.”²⁴ Für jemanden wie Gerrit Mannoury ist es klar, dass es auf diesen Zuwachs ankommt. Also setzt er da an, wo in der feinsten psychologischen Regung am ehesten Impulse zu erwarten sind, und zitiert Nietzsche: “Das eigentliche Material alles Erkennens sind die allerzartesten Lust- und Unlustempfindungen ...”²⁵ Das hat mit der Eindringlichkeit des forschenden Geistes zu tun, der sich in die kleinsten Dinge hinein begibt, um zu sehen und zu erkennen. Genauso verhält es sich mit dem poetischen Genie, das aus den einzelnen Elementen der Sprache Worte und Gedanken bildet und daraus den Kosmos erschliesst, der ja selbst

gemäss dem alten griechischen Wortsinn beides, das kleinste Ornament wie die Vorstellung des Ganzen, bezeichnet. In der aristotelischen Poetik macht ja dies den Unterschied zwischen der menschlichen, aus vielen Elementen zusammengesetzten Sprache und dem wörtlich ‘eintönigen’ Gebelle eines Tieres aus. “Im Einzelnen” will Gottfried Semper “die beim Prozess des Werdens und Entstehens [...] hervortretende Gesetzlichkeit und Ordnung” erkennen und daraus seine empirische Kunstlehre entwickeln.²⁶ Alles weist immer wieder auf diesen Weg vom Kleinsten zu einem Entwickelten und zu einer Textur. Wir unterschätzen oft den Differenzierungsgrad, der in der Sprache und umso mehr im komponierten Text liegt. So bewunderungswürdig einfach unsere Alphabete sind, so unendlich reich sind die Stoffe, die man daraus webt. Jacob Grimm hat schon in Anbetracht der alten Runen davor gewarnt, aus formalen Analogien mit den bekannten Alphabeten ‘mechanisch’ auf irgendetwas schliessen zu wollen. Es handle sich um einen “weit feinern lebendigen Organismus”, und sein Schüler Richard Lepsius schloss aus dieser Einsicht Grimms auf “die wahre Unbefangenheit seiner Forschung.”²⁷

Darauf kommt es an, weshalb man gerne auf klare Vorstellungen von Ursprung verzichtet und sich von den Anfängen löst, von denen man allzu schnell etwas ab- und herleiten könnte. Man will sich umso mehr dem Gang der Entwicklung widmen. Paul Eluard ist sich sehr bewusst, dass schon der erste ‘Eingriff’ (“nous poétisons”) die unvoreingenommene Wahrnehmung hinter sich lässt: “nous nous retirons la vue première, élémentaire des choses”.²⁸ Es gilt in der Wissenschaft wie in der Poesie, dass wir nur sehr mühsam zu den Dingen gelangen: “nous ne sommes que des miroirs brisés et, désireux de rectifier les apparences”. Das ist beim Rastertunnelmikroskop nicht anders. Und wir können dem Gegenstand noch so nahe kommen, es bleibt immer noch ein Zwischenraum zwischen der Oberfläche und ihrer Abbildung und wenn es ‘nur’ der ist, der uns das Vorgehen erklärt und glaubwürdig erscheinen lässt.

Mit der gleichen Eindringlichkeit betrachten wir unsere ‘technischen’ und sprachlichen Instrumente und fordern ihnen ab, zu jener Perfektion der Erkenntnis zu führen. Man befindet sich in einem Prozess, auf einem Denkweg und einem Sprachweg und beim Weben eines Textes, muss sich dessen immer wieder vergewissern. “Wenn ich im Romanschreiben weiterfahren will am anderen Tag, dann muß ich erst einige Seiten vom vorhergehenden Tag abschreiben, bis dieser merkwürdige Gleichklang zustandekommt und die Gedanken wieder organisch zu fliessen beginnen.”²⁹ Von der “Beirrung

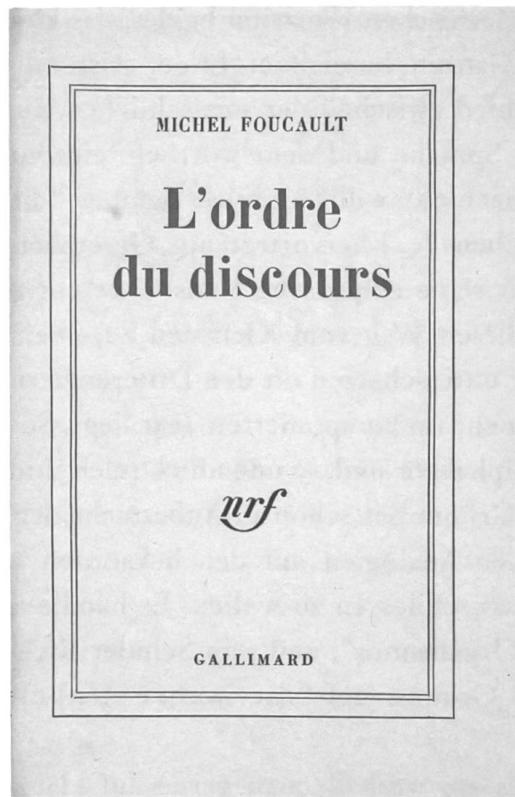


Abb. 5: Michel Foucault, *L'ordre du discours*. Leçon inaugurale au Collège de France prononcée le 2 décembre 1970, Paris: Gallimard 1971, Umschlag

durch Vor-Meinungen” spricht Gadamer mit Bezug auf den berühmten hermeneutischen “Zirkel des Verstehens”, und er fordert, dass “ein hermeneutisch geschultes Bewußtsein für die Andersheit des Textes von vornherein empfänglich sein” muss.³⁰ Es gibt immer eine “Vorstruktur des Verstehens”, und mit all diesen gewünschten Offenheiten verbindet sich Ungewissheit und Risiko.

Auch Michel Foucault beginnt seine Antrittsvorlesung am Collège de France am 2. Dezember 1970 mit der “*inquiétude*”, die ihn in Anbetracht klarer Anfänge – und Herleitungen – und voreiliger Festlegungen aller Art befüllt. Das hat mit der eigenen Person und der Institution, zu der er spricht, zu tun: “Plûtôt que de prendre la parole, j’aurais voulu être enveloppé par elle, et porté bien au-delà de tout commencement.”³¹ (Abb. 5) Wäre doch bloss das Wort, der Gedanke vorausgegangen, “il m’aurait suffi alors d’enchâîner, de poursuivre la phrase, de me loger, sans qu’on y prenne bien garde, dans ses interstices, comme si elle m’avait fait signe en se tenant, un instant, en suspens”.³² Anfänge bräuchte es so besehen nicht zu geben. Man befände

sich irgendwo mittendrin und müsste sich ‘bloss’ darin einrichten – nach gewissen Vorstellungen und Regeln, wofür Foucault das “enchaîner”, das sich fest Einfügen oder gar Verketten (ganz nach dem – homerischen – Bild der “catena aurea”), das “poursuivre”, das Anschliessen und Fortsetzen, was ein Vorausgegangenes voraussetzt, und schliesslich das “se loger”, was auch mit sich ‘wohnlich einrichten’ meint, vorsieht.

Diesen Vorgängen ist dann Foucaults Rede auch gewidmet. Er nennt es vorerst vorsichtig “un certain nombre de procédures”, mit denen man Probleme beseitigen, Risiken und “l’événement aléatoire” bewältigen könne.³³ Foucault beginnt, niemand wundert sich, mit den Hindernissen, die sich ergeben, mit dem mit dem Objekt verbundenen Tabu, mit dem an die äusseren Bedingungen geknüpften Ritual und mit der Machtposition dessen, der spricht. Und es sind weitere Zwänge, wie der ewige Widerpart von “raison et folie”, die einengend wirken, und gegen die die “volonté de vérité” anzukämpfen hat. Auch die Philosophie ist deshalb auf einen “discours” angewiesen, der hier weiter- und zusammenführt. Und je nachdem, wie diese Philosophie ausgerichtet ist, meint dieser “discours” ein “jeu d’écriture”, eine “lecture” oder einen Austausch von beiden.³⁴

Bei Foucault wird das nicht unbedingt zu einer Diskussion von Text, und doch führen seine Überlegungen genau dorthin. Für die entsprechenden ‘textuellen’ Vorkehrungen hat er auch Namen; er spricht von Umkehrung und “discontinuité”, von “spécificité” und “extériorité”, und er setzt diese gegen die ‘traditionellen’ Vorstellungen von “signification, originalité, unité, création”.³⁵ Diese Massnahmen bilden für Foucault eine Strategie, um Autoren wie Hippokrates oder Galen und all die andern zu lesen und Formen wie den Aphorismus oder den Kommentar zu verstehen. “L’ordre du discours” bleibt eine Hypothese, weil die Welt der Texte so vielfältig und reich, unerwartet und überraschend ist, und weil die Philosophie so viele Wege aufzeigt. Dazu gehört natürlich auch das Weiterbauen am “édifice de l’abstraction”; denn für den Philosophen Foucault bleibt schliesslich alles eine “tâche infinie liée à l’histoire de notre rationalité”. Wir stecken tief in unseren Texten und in unseren Sicht- und Leseweisen. Und natürlich bedeutet auch bei Foucault Ordnung nicht Lösung, sondern vielmehr Hoffnung, doch noch irgendwie und irgendwo auf den klarenden Weg zu gelangen.

Zu sehr ist Foucault mit Raymond Roussel vertraut, als dass er nicht wüsste, auf welchen Wegen und Umwegen, mit welchen Strategien und Tricks man seinem Ziel ein bisschen näher kommt: “Il s’agit d’un procédé très spécial”! Es handelt sich stets um einen “procédé de création” und

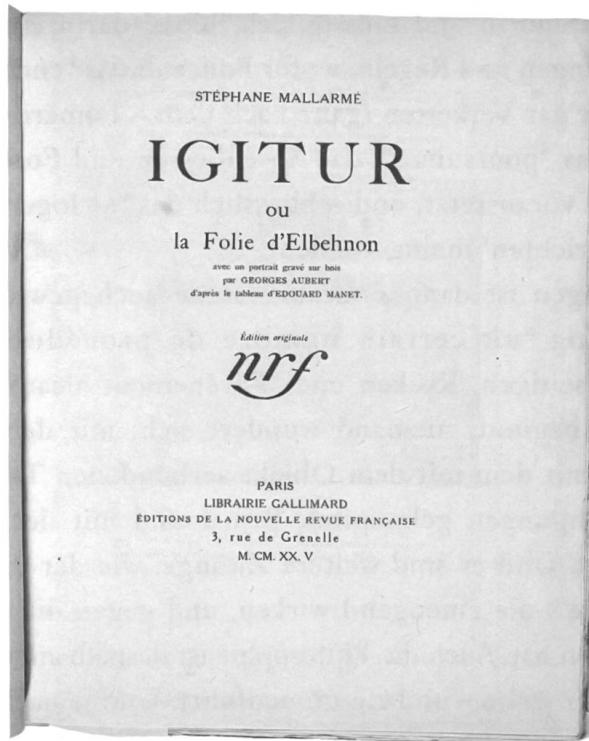


Abb. 6: Stéphane Mallarmé, *Igitur ou la Folie d'Elbehnon* avec un portrait gravé sur bois par Georges Aubert d'après le tableau d'Edouard Manet, Paris: Gallimard 1925, Titel

natürlich auch immer um einen “procédé poétique”. Jedenfalls ist Roussels später Text *Comment j'ai écrit certains de mes livres* kein sprödes Lehrbuch der Logik, als vielmehr eine raffinierte Anleitung, mit Intelligenz und Einfallsreichtum die Hindernisse zu umgehen und zu Neuem zu gelangen.

Es geht um Prozesse, in denen man steckt, noch eh man sich's versieht; man befindet sich auf einer Reise, die von verschiedenen Ereignissen – in verhüntiger Folge, wie man vielleicht hinterher feststellt oder ‘begreift’ – geprägt ist. Auf diesem Weg werden vorgefasste Meinungen mit allem, was danach kommt, verwoben: “un parti-pris” mit der “recherche de mots en écho” in einer “pensée sur elle-même”, in verschiedensten Notaten von “essais préparatoires”, ihren Überprüfungen und Verwerfungen und weiteren Bearbeitungen, wie das Edmond Bonniot am Beispiel Mallarmés darstellt.³⁶ (Abb. 6 und 7) Mallarmés Widmung seines *Igitur ou la Folie d'Elbehnon* lautet in der Konsequenz dieser kontinuierlichen, nicht abbrechenden Arbeit am Text: “Ce Conte s'adresse à l'Intelligence du lecteur qui met les choses en scène, elle-même.”³⁷

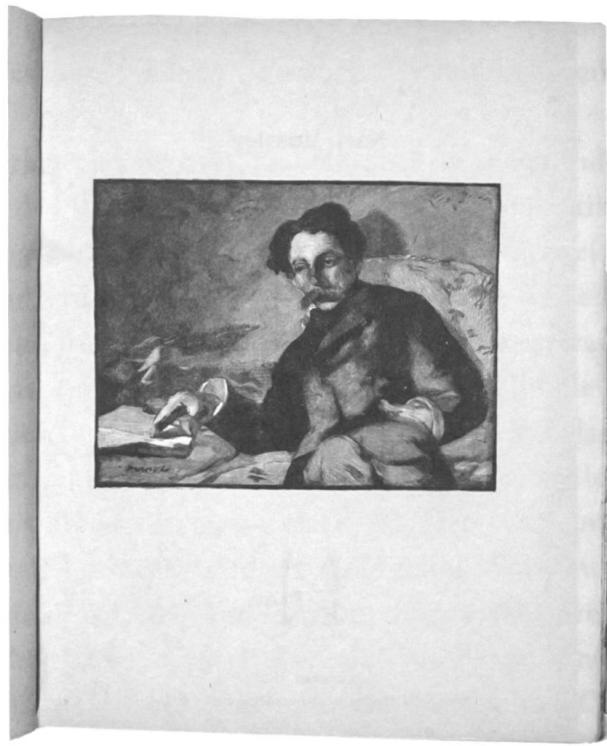


Abb. 7: Holzstich von Georges Aubert nach Edouard Manets Portrait von Stéphane Mallarmé (1876) in: Stéphane Mallarmé, *Igitur ou la Folie d'Elbehnon avec un portrait gravé sur bois par Georges Aubert ...*, Paris: Gallimard 1925, Seite nach dem Titel

Man weiss, dass Mallarmé seine “premiers linéaments” auf kleinste Zettel schrieb und in einer chinesischen Teebüchse verwahrte.³⁸ Es weist alles daraufhin, dass diese Zufallsmomente, genauso wie die Inhalte seines “Igitur” selbst, ganz und gar nicht dem Würfelspiel, sondern einem grossen wunderlichen Plan geschuldet sind. “Il peut avancer, parce qu'il va dans le mystère”; solches äussert Mallarmé in den “scolies” zu seinem Text.³⁹ Wittgenstein würde diesen Überlegungen folgen. Mallarmés ‘Wissenschaft’ ist mit dieser radikalen Suche nach Erkenntnis über alle erdenklichen Wege aufs Innigste verknüpft.

Was Paul Eluard zu Beginn seiner Darstellung *Poésie Involontaire et Poésie Intentionnelle* ausführt, betrifft noch andere Probleme, die sie mit jeder Wissenschaft teilt. Auch der Poet steht in der Welt und bezieht die Poesie auf sie: “Les mots disent le monde et les mots disent l'homme, ce que l'homme voit et ressent, ce qui existe, ce qui a existé, ce qui existera ...” “Les mots détruisent, les mots prédisent; enchainés ou sans suite, rien ne sert de les nier.”⁴⁰ Wie später bei Foucault ist auch für Eluard “l'interdit”, sind Verbote, die die Vernunft scheinbar aufstellt, das grösste

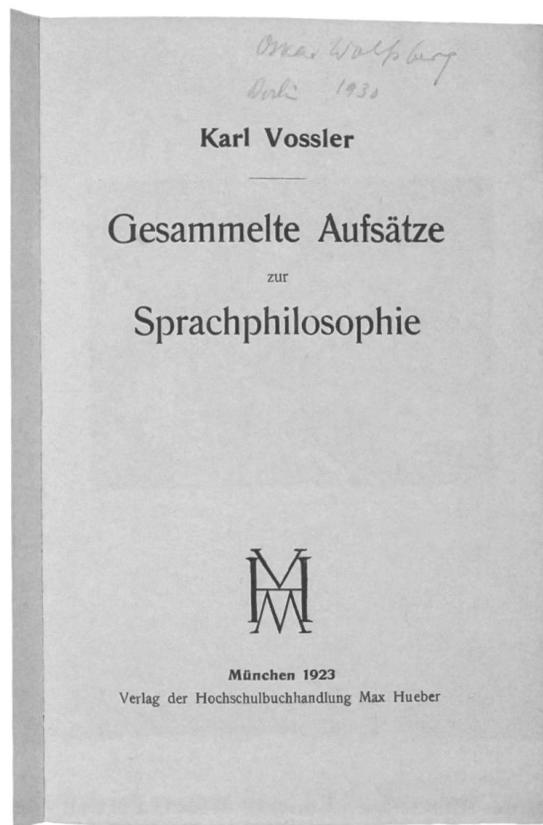


Abb. 8: Karl Vossler, *Gesammelte Aufsätze zur Sprachphilosophie*, München: Max Hueber 1923, Titel

Hindernis beim Weiterdenken. Auch Eluard geht andererseits von der Tatsache einer universalen Ausbreitung und Bedeutung der Sprache aus: "le langage est commun à tous les hommes." Das muss für und nicht gegen die "liberté absolue de la parole" sprechen, denn wie sollte man sonst die Vielfalt der Welt einfangen können.

Man muss das alles vorweg betrachten, bevor man sich an den Text heranmacht, der solches zum Gewebe macht, nach irgendeinem jener 'Gesetze', die keine, schon gar nicht verbindliche sind, jedoch als "auxilia" immer wieder Hilfestellung leisten. Befasst man sich genauer damit, wie eine "textualité" zustande kommt, erscheint alles noch offener und widersprüchlicher und auch freier. Und es wird sichtbar, was der Text neu in diese Welt bringt. Auf mustergültige Weise hat dies Karl Vossler in einem ersten, für die Zeitschrift *Logos* geschriebenen Aufsatz dargelegt.⁴¹ Er wählt einen prominenten Satz – Goethes –, um darzulegen, wie grammatischen oder logischen Strukturen für sich allein genommen noch lange keinen Text ausmachen. Aus einem

Moment der Krise der Sprachwissenschaft hat er ohnehin für die Offenheit und den Vorrang des “sprachlichen Gebrauchs” gegenüber grammatischer Logik optiert.

Vosslers Musterbeispiel ist der Satz: “Grau, teurer Freund, ist alle Theorie, | Doch grün des Lebens goldner Baum.” Was grammatisch korrekt daherkommt, ist logisch falsch, weil der Baum nicht gleichzeitig golden *und* grün sein kann, und grundsätzlich falsch, weil Theorie keine Farbe hat und das Leben kein Baum ist. Doch gerade weil niemand einer grau gestrichenen Theorie begegnet ist, prägt sich dieses ‘unmögliche’ Bild als Metapher ein; seither sind Theorien – oftmals – grau! Und wir verstehen das!

Man kann daran erkennen, dass ein Text sehr viel mehr leisten kann als das einzelne Wort oder der einzelne Satz. Aus der falschen Beschreibung einer Theorie mittels Farbwert wird ein geflügeltes Wort, ewig mit Goethe verbunden. Geflügelte Worte! Auf Flügeln fliegen jene freien Gedanken aus denen wir ‘weben’. Die “Critik der sich auf eigenen Flügeln waggenden Vernunft” ist es auch, was Kant am Ende seiner *Critik der reinen Vernunft* als “im ächten Verstande Philosophie” nennen möchte.⁴²

Vossler hat in einem nachfolgenden Aufsatz das Risiko benannt, das bei so weitausholender Öffnung gegenüber Sprach-Gefühl und Sprach-Geschmack zu einer “doppelsinnigen Wissenschaft” mit einem kulturgeschichtlichen und einem künstlerischen Ast führen könnte, und ergänzt, dass dabei auch der “wissenschaftliche Eigenwert” der Sprache zu beachten sei.⁴³ Das Risiko besteht; doch andererseits möchte niemand “pêle-mêle” wissenschaftliche und poetische Zielsetzungen in denselben Eimer werfen. In der Widmung seiner “Sprachphilosophie” an Julius Schlosser, an deren Anfang der erste Logosaufsaatz gesetzt ist, betont er, er hätte sich für die “Fühlung der Sprachwissenschaft mit der Aesthetik” in besonderer Weise interessiert, und er sagt auch, es sei ihm weniger um die “Verwobenheit der Sprache mit dem Leben” gegangen als vielmehr darum, “die Standpunkte und Begriffe herauszuarbeiten, mittelst denen die Sprachwissenschaft die Bewegung und Festigung dieses Flechtwerks zu erkennen hofft”.⁴⁴ (Abb. 8)

Vosslers Interesse ist letztlich ein methodisches; er will Texte nicht beschreiben (und schon gar nicht erneut erzählen), er will sie analysieren, um zu verstehen, wie Texte gemacht sind, was Textualität bedeuten könnte, und er weiss, dass Sprache so besehen nicht nur alle Lebensbereiche, sondern auch das Unwesentliche und Zufällige miteinschliesst. Dieses Grenzenlose, Offene macht Sprache aus, und Texte sind nichts anderes als mehr oder minder ‘sinnvolle’ Texturen, die aus solchen Stoffen gemacht sind.

Jenes ‘Sinnvolle’ verweist auf all die Strukturen und Zusammenhänge, die Texte zu Texten machen.

... und der Text der Architektur:

“... ma io veggio che l’Arti scritte senza grammatica non s’hanno.”

Daniele Barbaro, *I Dieci Libri dell’Architettura* di M. Vitruvio Tradutti et Commentati da Monsignor Barbaro ..., In Vinegia: Francesco Marcolini

1556, S. 10

Die Differenz von Text zu Text mitsamt ihren jeweiligen Zielsetzungen bleibt also jederzeit ausbedungen. Allein wer glaubt, dass die Architektur, und insbesondere ihre ‘Traktate’, sie mögen noch so mathematisch grundgelegt sein, bar solcher Texte sei, die neue Zusammenhänge schaffen und neue Verbindungen zeigen, täuscht sich. Daniele Barbaro hatte bei der – schwierigen – Kommentierung Vitruvs eine ganze Reihe von Problemen zu lösen und so auch eine ganze Reihe von Texten geschaffen, die – in der Form eingestreuter, teils miteinander verwobener Kommentare – besondere Aspekte heraustrennen und damit erst im Zusammenhang erkennbar machen.

Barbaro ist mit der antiken Philosophie und Rhetorik aufs Beste vertraut, und nicht zuletzt das Einbetten in solche Traditionen ist ihm, um ein Verständnis zu ermöglichen, ein Anliegen. So schafft er einen Text, der den anspruchsvollen Satz Vitruvs erläutert und in einen sinnvollen Rahmen stellt, es gebe wie überall so insbesondere auch in der Architektur zwei Dinge, “quod significatur et quod significat” (Vitruv I, I, 3). Was wie eine Vorwegnahme Sausurescher Linguistik klingt, bildet bei Vitruv den Ausgangspunkt dafür, die Bildung des Architekten als notwendig zu fordern und deren Grenzen und Bedingungen zu diskutieren. Barbaro äussert sich denn auch präzis und ausführlich zu all dem, was Vitruv zu der “cognitione di lettere” sagt. Er folgt ihm auch dort, wo er Architektur gleichsam als Text, nämlich des Zeichen Setzens, interpretiert: “significare è per segni dimostrare, & segnare, e imprimere il segno.”⁴⁵ Barbaro ist klar, dass für die Architektur die Bedingungen solcher Zeichensetzung und somit für jedes architektonische Werk mit “da ragione drizzata” und “con dißegno finita” verbunden ist und auf diesem Weg ein geistig Konzipiertes in ein stoffliches Werk übersetzt wird. Er bezieht diesen Vorgang auf die allen Wissenschaften vertrauten Kriterien von “le ragioni, le prove, le cause”. Das Zeichen (“segno”) bezieht sich auf die bezeichnete Sache (“cosa significata”) wie Ursache auf Wirkung, Beweis auf Schluss. In diesem Sinne verlässlicher

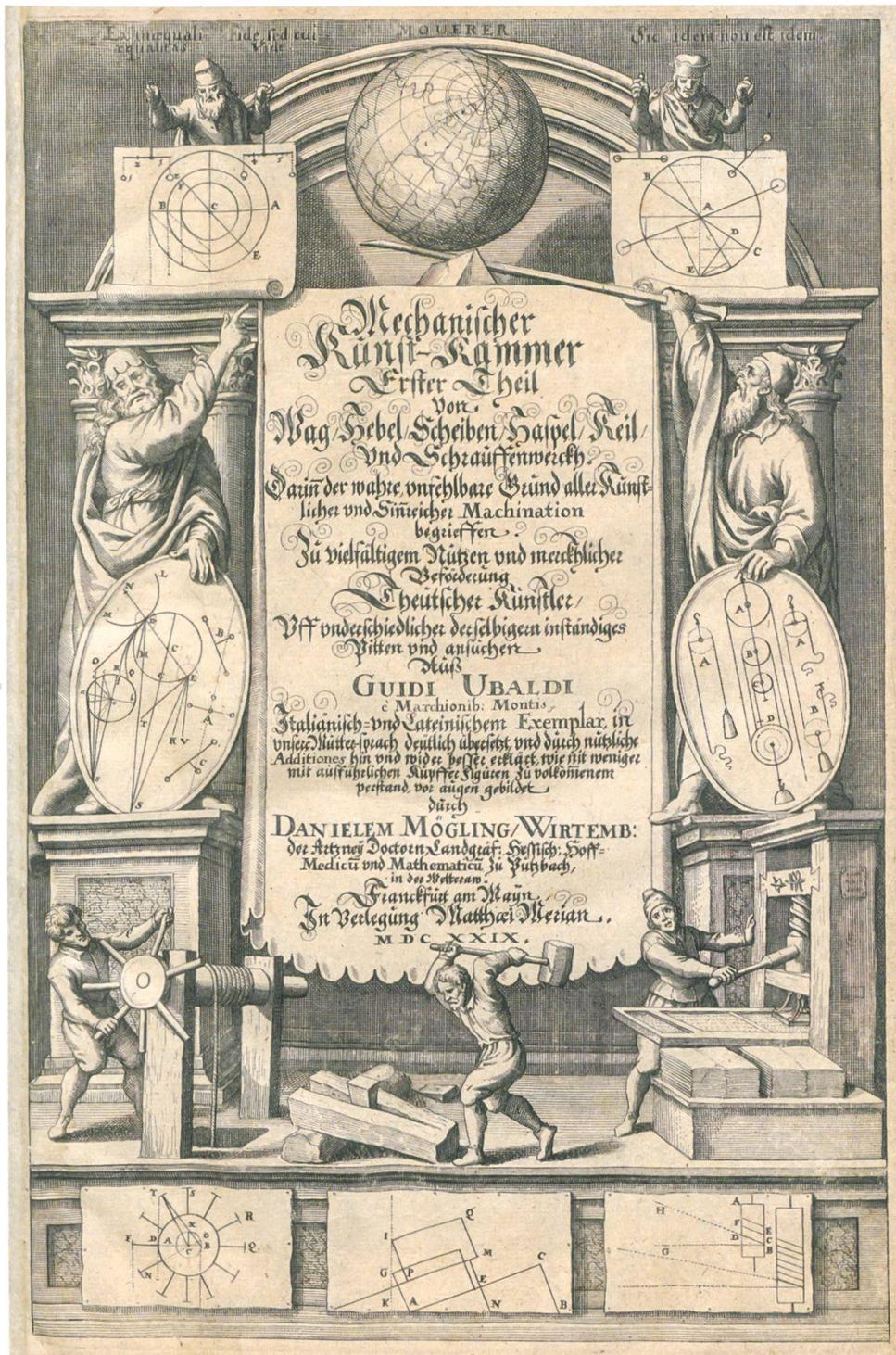
Methoden, so Barbaros Erkenntnis aus diesem Text, soll Architektur, Zeichensetzung entstehen.

Hier erfolgt Abgrenzung und Präzisierung zum Schutze eines verlässlichen, wissenschaftlichen Vorgangs. Die architektonischen Zeichen sind ursächlich verknüpft mit den Dingen; der Architekt soll sich nicht der oberflächlichen und schwachen Zeichen bedienen, jedoch der Dialektik folgen: "Io Architetto lascia questi ultimi segni all'Oratore, & al Poeta, & insieme con la Dialettica, che è modo dell'artificio discorso, abbraccia quegli, perche neceſſarij sono, intimi, & concludenti."⁴⁶ Es geht um eine präzise Einschätzung der Mittel und um eine an den konkreten Bedürfnissen des Architekten orientierte Bildung. Barbaro fügt alles zusammen und verweist bei der Auflistung der Grundbedingungen der Bildung des Architekten auf die vorausgegangene Diskussion: "Le sette conditioni sopradette nascono da i principj detti di sopra, cioé dalla diffinitione dell'Architettura, & dal suo nascimento, come si puo considerando vedere."⁴⁷ Und weil Vitruv zeigt, dass und wie gut er argumentiert, ist es auch für den Architekten erforderlich, solche Befähigungen auszubilden und zu erwerben, nicht nur zu reden und "scrivere drittamente", sondern auch die zum Verständnis notwendigen Kommentare zu lesen ("come quello ch'alla mente commetta le cose") und sich in den kurzen "narrationi delle cose" zurechtzufinden. Da, wo es streitig sein könnte, ob Vitruv mit der Forderung nach "cognitione di lettere" Kenntnis von Texten zu den Künsten oder aber die Grammatik meint, antwortet Barbaro: "ma io veggio che l'Arti scritte senza grammatica non s'hanno".⁴⁸

Barbaro steckt mittendrin in der Erwägung der Notwendigkeit und Nützlichkeit von Texten, schliesslich hat er ja einleitend das "ratiocinatio" der vitruvianischen Definition der Architektur mit "discorso" übersetzt. Es geht stets um das Aufzeigen und Erklären, das "demonstrare atque explicare" (Vitruv I, I, 1), weshalb ja Vitruv – gleich anschliessend an diese Definition – einen Architekten "sine litteris" ablehnte. Und Barbaro kommentiert und vertieft: "Il discorso è proprio dall'huomo, & la virtù che discorre, è, quella che considera quanto si può fare con tutte le ragioni all'opere pertinenti ..." Die Fähigkeit des Diskurses macht den Menschen zum Menschen, ist eine urmenschliche Befähigung; Barbaro stellt es in Analogie mit "l'arte del tessere" der Spinne und dem Hausbau der Ameisen, was jedoch bloss instinktmässig erfolge, "non discorsi dell'arte". Diese menschlichen Diskurse erheben sich über das blosse Tun und Können, besitzen Urteil und die Fähigkeit, die Mittel der Vernunft richtig einzusetzen. "Il discorso è padre (dirò così) dell'Architettura", fügt Barbaro hinzu.⁴⁹ Nichts geht ohne Text!

- 1 Cf. Gottlob Frege, *Grundgesetze der Arithmetik. Begriffsschriftlich abgeleitet*, Jena: Hermann Pohle 1893, hier: S. xv und S. xii.
- 2 Id., S. xiii.
- 3 Id., S. xii.
- 4 Cf. E. G. [= Edmund] Husserl, *Philosophie der Arithmetik*, Leipzig: Alfred Körner [1891], S. 130; auf der nächstfolgenden S. 131 findet sich dann das vernichtende Urteil: "Es ist daher auch kein Wunder, wenn sein Werk, trotz allen Scharfsinns, in unfruchtbare Hypersubtilitäten verläuft und ohne positive Resultate endet."
- 5 Cf. Florian Cajori, *A History of Mathematical Notations*, vol. I, La Salle/Illinois: The Open Court Publishing Company 1928, S. v ("Preface").
- 6 Hier nach der Ausgabe: Emanuele Tesauro, *Il Cannocchiale Aristotelico*, Venezia: Stefano Curti 1688, S. 50f.
- 7 Cf. Bernardino Baldi, *Versi e Prose*, Venedig: Francesco de' Franceschi 1590, o. S. (Widmung an den "Signor Duca d'Urbino").
- 8 Baldi bezieht sich auf den platonischen Dialog Ion, in dem diese Fragen thematisiert sind, und von dem eine bis heute wirksame Diskussion zum Verhältnis von Poesie und Wissen ausgegangen ist.
- 9 Cf. Etienne Bonnot, Abbé de Condillac, *La Langue des Calculs, Ouvrage Posthume*, Paris: Charles Houel An VI [1798], S. 6f.; S. 7 die Definition: "Les mathématiques sont une science bien traitée, dont la langue est l'algèbre."
- 10 Id., S. 1.
- 11 Cf. Antoine Laurent, Marquis de Lavoisier, *Traité élémentaire de Chimie, présenté dans un ordre nouveau et d'après les découvertes modernes*, tome I, Paris: Cuchet 1789, S. vi.
- 12 Id., S. vif.
- 13 Id., S. ix.
- 14 Cf. Artikel "Texte de l'Ecriture (Théologie)", in: *Encyclopédie ou Dictionnaire Raisonné des Sciences, des Arts et des Métiers*, tome XVI, Neufchastel: Samuel Faulche 1765, S. 215f.
- 15 Cf. Louis Bernard Guyton de Morveau/Antoine Laurent de Lavoisier/Claude Louis Bertholet/Antoine François de Fourcroy, *Méthode de Nomenclature Chimique ... On Y A Joint Un nouveau Système de Caractères Chimiques, adaptés à cette Nomenclature par MM. Hassenfratz & Adet*, Paris: Cuchet 1787, S. 5.
- 16 Heinz Schlaffer titelt in diesem Sinne "Neuzeitliche Dichtung als veraltete Wissenschaft", betont dabei das Kontrastierende stärker als das Gemeinsame und Verbindende. Cf. Heinz Schlaffer, *Poesie und Wissen*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1990, S. 115ff.
- 17 Cf. de Morveau/de Lavoisier/Bertholet/de Fourcroy, *Méthode de Nomenclature Chimique*, op. cit. (wie Anm. 15), S. 6.
- 18 Id., S. 8.
- 19 Vgl. unten; cf. Raymond Roussel, *Comment j'ai écrit certains de mes livres*, Paris: Alphonse Lemerre 1935.
- 20 Id., S. 7.
- 21 Paul Eluard, *Poésie Involontaire et Poésie Intentionnelle*, POÉSIE 42/Audin (1942), Villeneuve-les-Avignon: P. Seghers 1942, o. S. ("Préface").
- 22 Ibid.
- 23 Cf. Wilhelm von Humboldt, *Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ibren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts*, Berlin: Königliche Akademie der Wissenschaften/F. Dümmler 1836, S. 1.
- 24 Ibid.

- ²⁵ Cf. Gerrit Mannoury, "Methodologisches und Philosophisches zur :: Elementar-Mathematik", Haarlem: P. Visser Azn. 1909; vgl. Werner Oechslin, "Wissen in endlichen Räumen – die Bibliothek und das Buch", in: *SCHOLION* 6/2010, S. 20ff., hier: S. 24. – Nietzsche selbst führt in dem entsprechenden Kapitel "Zur Genesis der Erkenntnis" alles auf die Logik – und die "ewigen Naturgesetze" – eines "Lust- und Unlustsystems" zurück; cf. Friedrich Nietzsche, *Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne* (1873), in: id., *Werke*, Bd. X, Leipzig: C. G. Naumann 1896, S. 159ff., hier: S. 191f.
- ²⁶ Cf. Gottfried Semper, *Der Stil ... Erster Band. Die Textile Kunst ...*, Frankfurt a. M.: Verlag für Kunst und Wissenschaft 1860, S. vi.
- ²⁷ Cf. Richard Lepsius, *Paläographie als Mittel für die Sprachforschung*, Berlin: Königl. Akademie der Wissenschaften 1834, S. 3.
- ²⁸ Cf. Eluard, *Poésie Involontaire*, op. cit. (wie Anm. 21), o. S.
- ²⁹ So beschreibt Johannes Itten – in einem völlig anderen Zusammenhang – das Verhalten des Künstlers in der Zeit: cf. Diskussionsbeitrag in: Hans Gerhard Evers (Hg.), *Das Menschenbild in unserer Zeit. Darmstädter Gespräch 1950*, Darmstadt (1951), Zweite Auflage, Darmstadt: Neue Darmstädter Verlagsanstalt GMBH o. J., S. 184.
- ³⁰ Cf. Hans-Georg Gadamer, "Vom Zirkel des Verstehenes", in: *Martin Heidegger zum siebzigsten Geburtstag. Festschrift*, Pfullingen: Günther Neske 1959, S. 28f.
- ³¹ Cf. Michel Foucault, *L'ordre du discours. Leçon inaugurale au Collège de France prononcée le 2 décembre 1970*, Paris: Gallimard 1973, S. 7.
- ³² Id., S. 7.
- ³³ Id., S. 10f.
- ³⁴ Id., S. 51.
- ³⁵ Id., S. 53f. und S. 56.
- ³⁶ Cf. Edmond Bonniot, "Préface d'après des documents inédits", in: Stéphane Mallarmé, *Igitur ou la Folie d'Elbehnon*, Paris: Gallimard 1925, S. 16.
- ³⁷ Id., S. 33.
- ³⁸ Id., S. 9. – Man weiss, dass solche 'Mikrotexte' – bei Robert Walser etwa – ihre ganz besondere, eigene Geschichte haben.
- ³⁹ Id., S. 79.
- ⁴⁰ Cf. Eluard, *Poésie Involontaire*, op. cit. (wie Anm. 21), o. S. (Einleitung).
- ⁴¹ Cf. Karl Vossler, "Grammatik und Sprachgeschichte oder das Verhältnis von 'richtig und falsch' in der Sprachwissenschaft", in: *Logos* (1910/11), Heft 1, Tübingen: J. C. B. Mohr 1910/11, S. 83–94, hier: S. 83f.
- ⁴² Vgl. Werner Oechslin, "... und welche Vernunft speculirt nicht ...": NEBENGEBÄUDE – architektonische und andere!", in: *Wissensformen*, Sechster Internationaler Barocksommerkurs, Stiftung Bibliothek Werner Oechslin, Einsiedeln, Zürich: gta Verlag 2008, S. 16–37, hier: S. 27ff.
- ⁴³ Cf. Karl Vossler, "Das Verhältnis von Sprachgeschichte und Literaturgeschichte", in: *Logos* (1911/1912), Heft 2, Tübingen: J. C. B. Mohr 1912, S. 167–178, hier: S. 167.
- ⁴⁴ Cf. Karl Vossler, *Gesammelte Aufsätze zur Sprachphilosophie*, München: Max Hueber 1923, S. viii ("An Julius Schlosser").
- ⁴⁵ Cf. Daniele Barbaro, *I Dieci Libri dell'Architettura di M. Vitruvio Tradutti et Commentati da Monsignor Barbaro ...*, In Venetia: Francesco Marcolini 1556, S. 9.
- ⁴⁶ Ibid.
- ⁴⁷ Id., S. 10.
- ⁴⁸ Ibid.
- ⁴⁹ Id., S. 9.



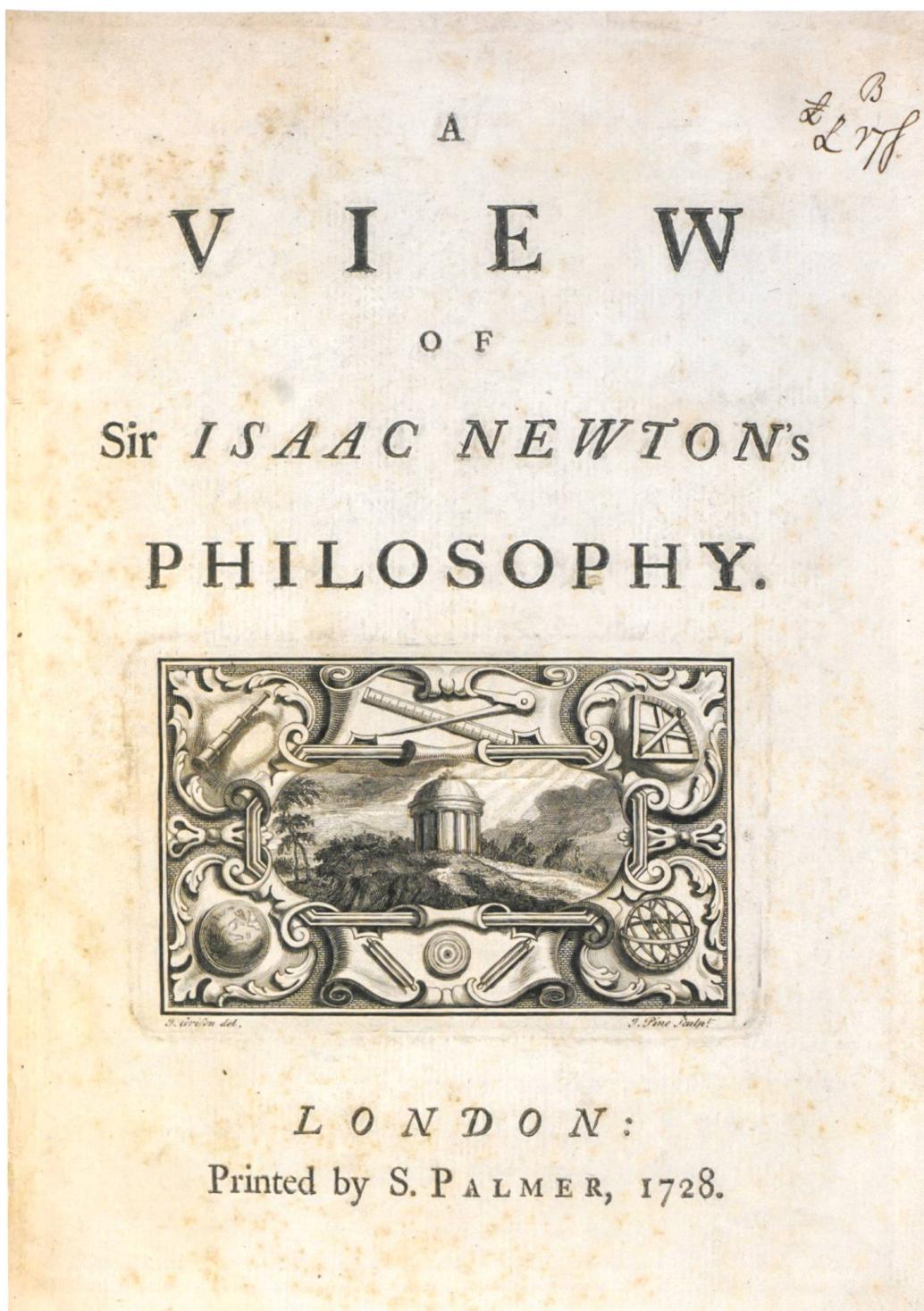
TAFEL I

Kupfertitel von Daniel Mögling, Mechanischer Kunst-Kammer Erster Theil, Von
 Waag, Hebel, Scheiben, Haspel, Keyl, vnd Schraffen: Begreiffend die wahre
 Fundamenta aller Machination. ..., Gedruckt zu Frankfurt am Mayn, bey Caspar
 Röteln, Jn Verlegung MATTHÆI MERIANI 1629 (Zürich, ETH-Bibliothek, Alte
 Drucke, Rar 1294 q, <http://dx.doi.org/10.3931/e-rara-13085>)



TAFEL II

Einband der "Veues de Richelieu" in "Roth verguld papier, mit pergament auf dem Rücken, und an den Ecken eingebunden", Leih Frisonis vom 12. November 1717
(Photographie Württembergische Landesbibliothek Stuttgart)



TAFEL III

Henry Pemberton, A View of Sir Isaac Newton's Philosophy, London: S. Palmer
 1728, Titelblatt



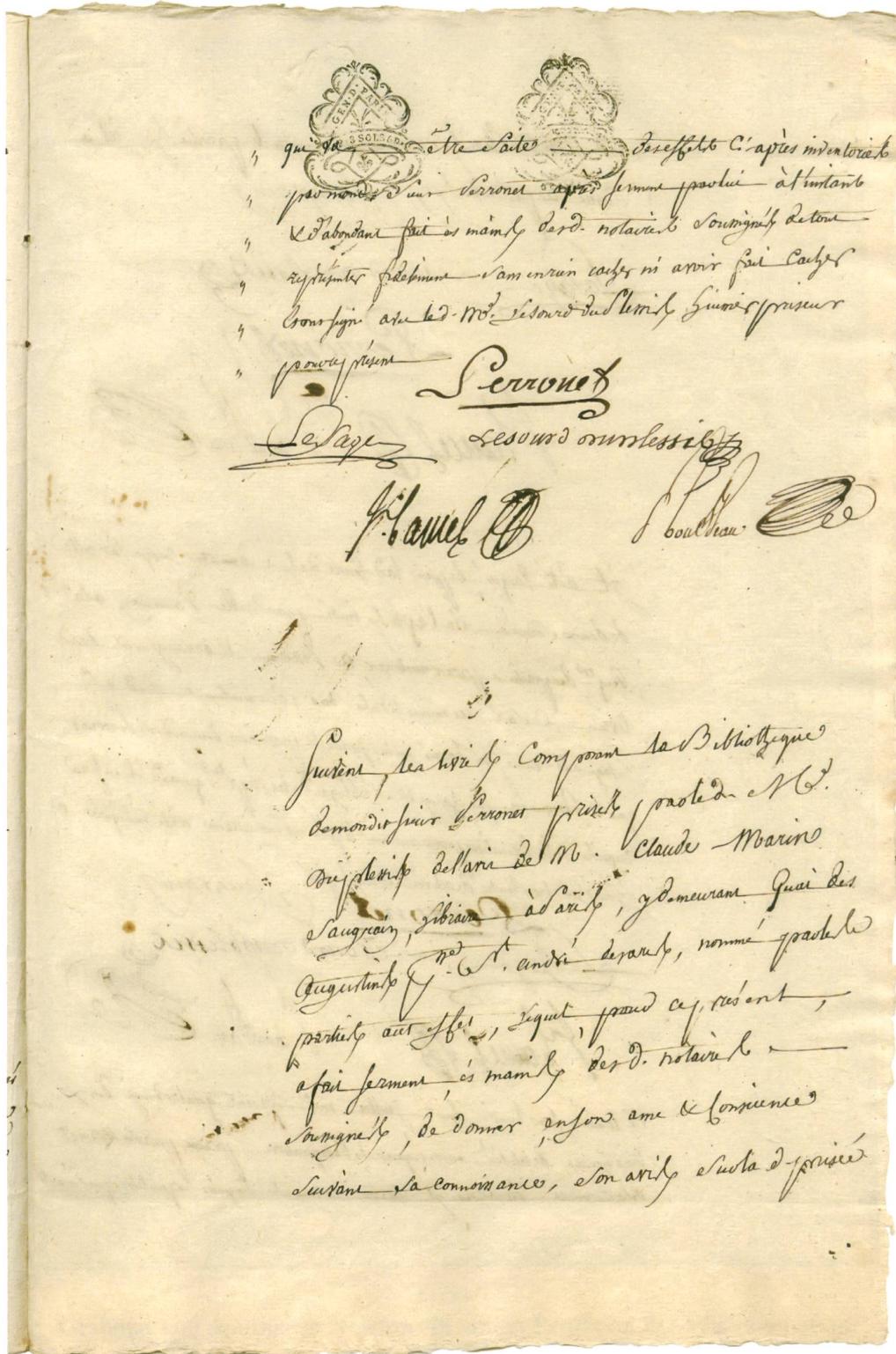
TAFEL IV

Grabmal und Apotheose Newtons in einem Pantheon der Wissenschaften,
 Kupferstich nach dem Gemälde von Giovanni Battista Pittoni, Domenico und
 Giuseppe Valeriani, gez. von Domenico Maria Fratta, gest. von Louis Deplazes,
 Stich aus: Tombeaux des princes grands capitaines et autres hommes illustres, Qui
 ont fleuri dans la Grande-Bretagne vers la fin du XVII. & le commencement du
 XVIII. Siécle, hg. von Eugene Mac-Swiny, London 1741



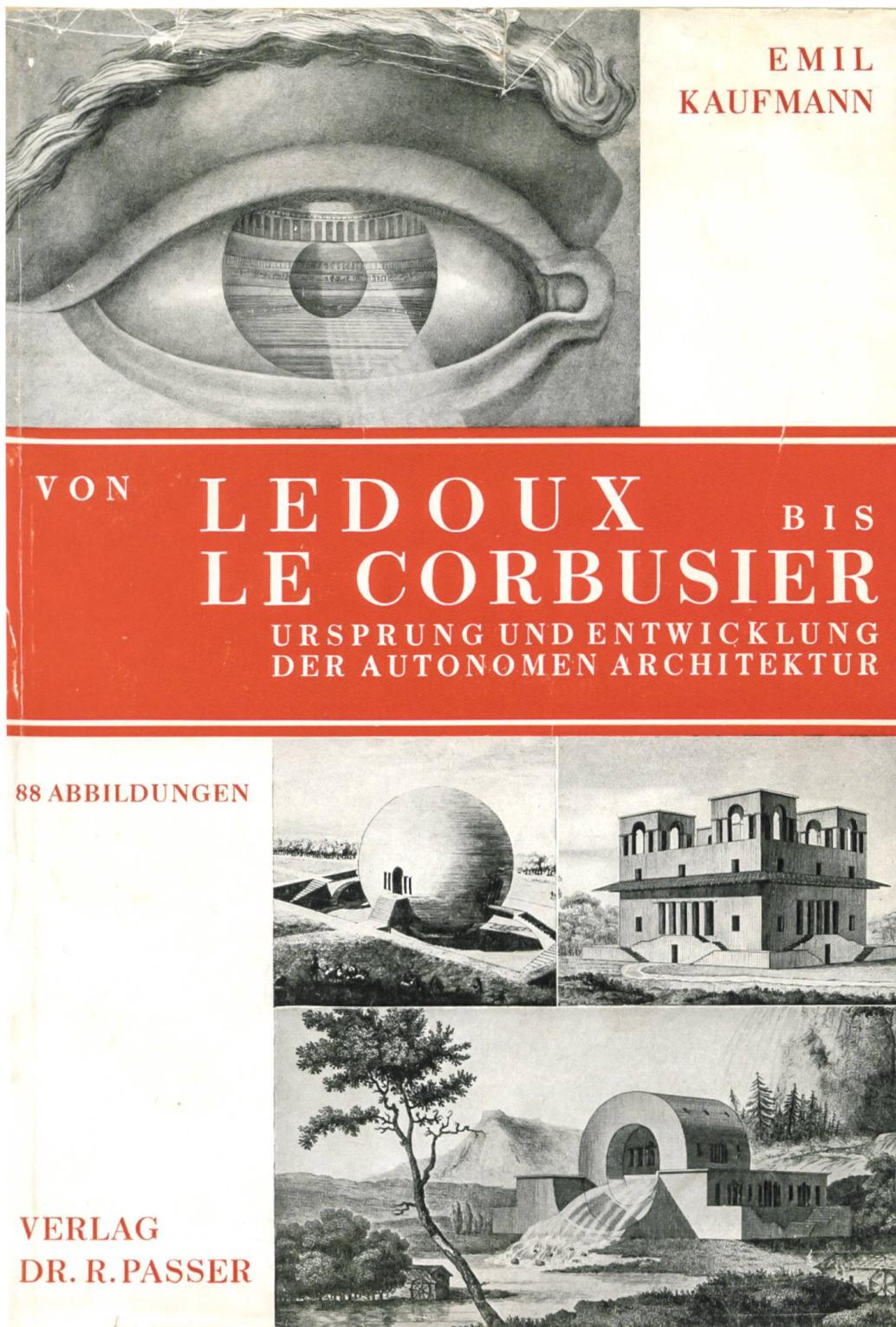
TAFEL V

Frontispiz mit den Allegorien "Le Solide", "La Agreeable", "La Theorie", "La Pratique", "Le Commode" und "La Raison sur tout", Kupferstich, in: Abraham Bosse, *Traité des manieres de dessiner les Ordres de l'Architecture Antique en toutes leurs parties*, Paris: Claude Jombert [ca. 1690]



TAFEL VI

Inventory of Jean Rodolphe Perronet's books, held at his wife's house at Versailles, as of 8 July 1782 (Archives nationales, Minutier central, étude LXVIII, liasse 600), first page recto



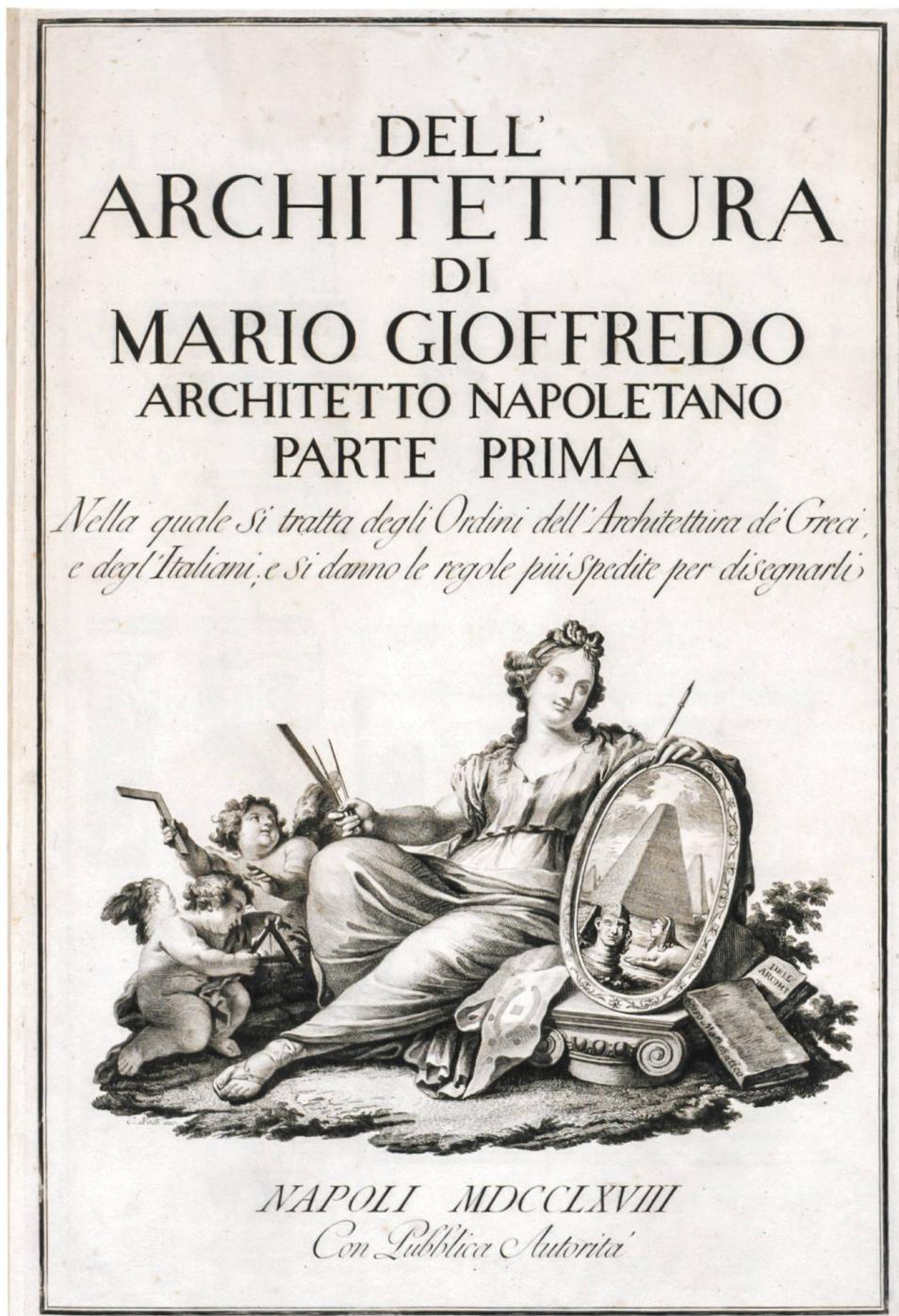
TAFEL VII

Emil Kaufmann, Von Ledoux bis Le Corbusier. Ursprung und Entwicklung der autonomen Architektur, Wien / Leipzig: Verlag Dr. R. Passer 1933, Umschlag



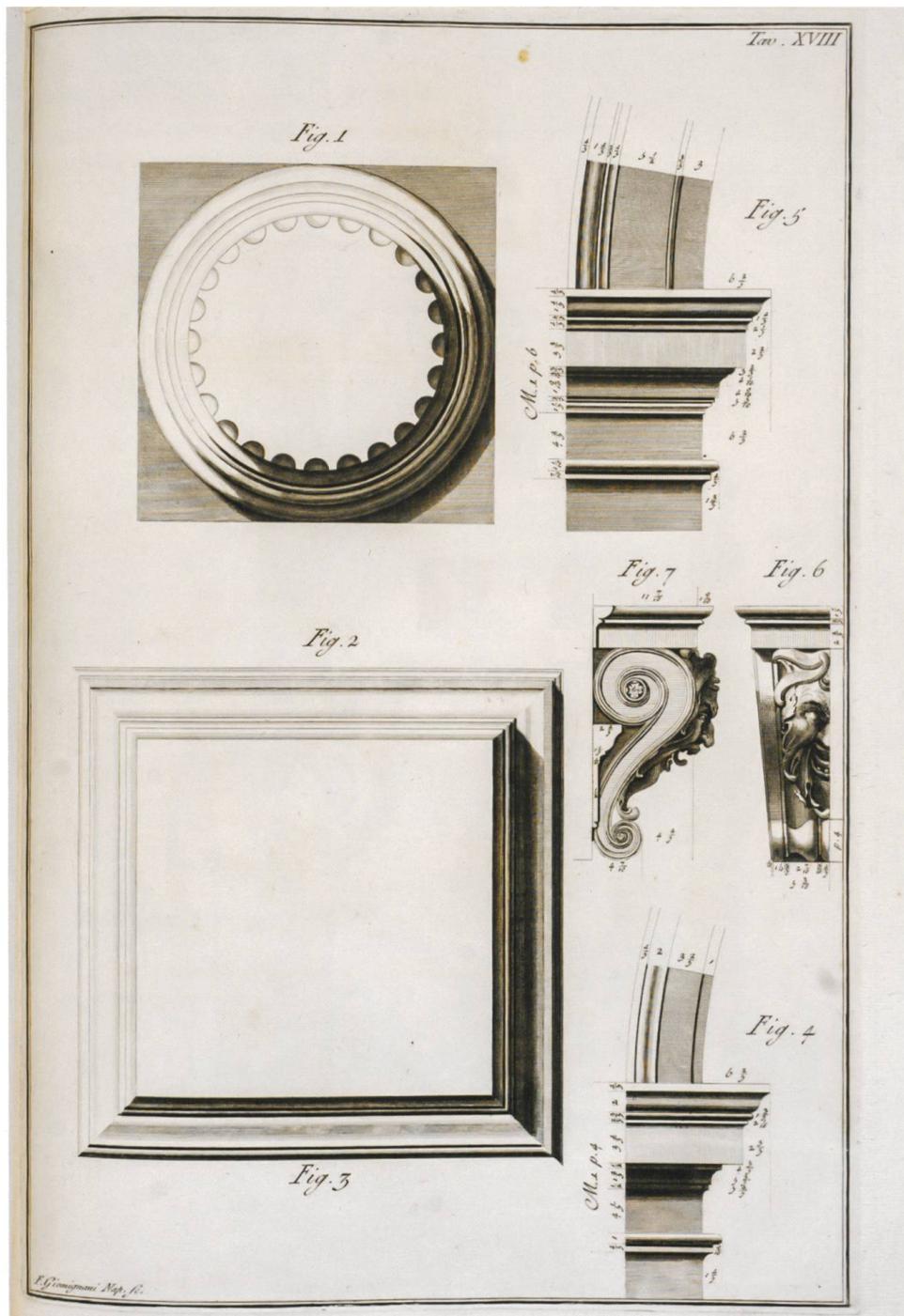
TAFEL VIII

Aufwendiger roter Ledereinband mit Golfprägung auf Rücken, Kanten und Deckel,
zu: Mario Gioffredo, Dell'Architettura Parte Prima. Nella quale si tratta degli
Ordini dell'Architettura de'Greci, e degl'Italiani; e si danno le regole più spedite
per disegnarli, Napoli 1768



TAFEL IX

Mario Gioffredo, Dell'Architettura Parte Prima. Nella quale si tratta degli Ordini
dell'Architettura de' Greci, e degl'Italiani; e si danno le regole più spedite per
disegnarli, Napoli 1768, Titel



TAFEL X

Architekturdetails, "L'Ordine Romano", Kupferstich, gest. von F. Giomignani, in: Mario Gioffredo, Dell'Architettura Parte Prima. Nella quale si tratta degli Ordini dell'Architettura de'Greci, e degl'Italiani; e si danno le regole più spedite per disegnarli, Napoli 1768, Tav. XVIII

THE·GEOMETRY·AND·OPTICS
OF
ANCIENT·ARCHITECTURE
ILLUSTRATED·BY·EXAMPLES·FROM
THEBES·ATHENS·AND·ROME.

BY
JOHN·PENNETHORNE·Esq.

ASSISTED·IN·THE·DRAWING·AND·COLOURING·OF·THE·PLATES
AND·IN·THE·ARRANGEMENT·OF·THE·TEXT

BY
JOHN·ROBINSON
ARCHITECT.

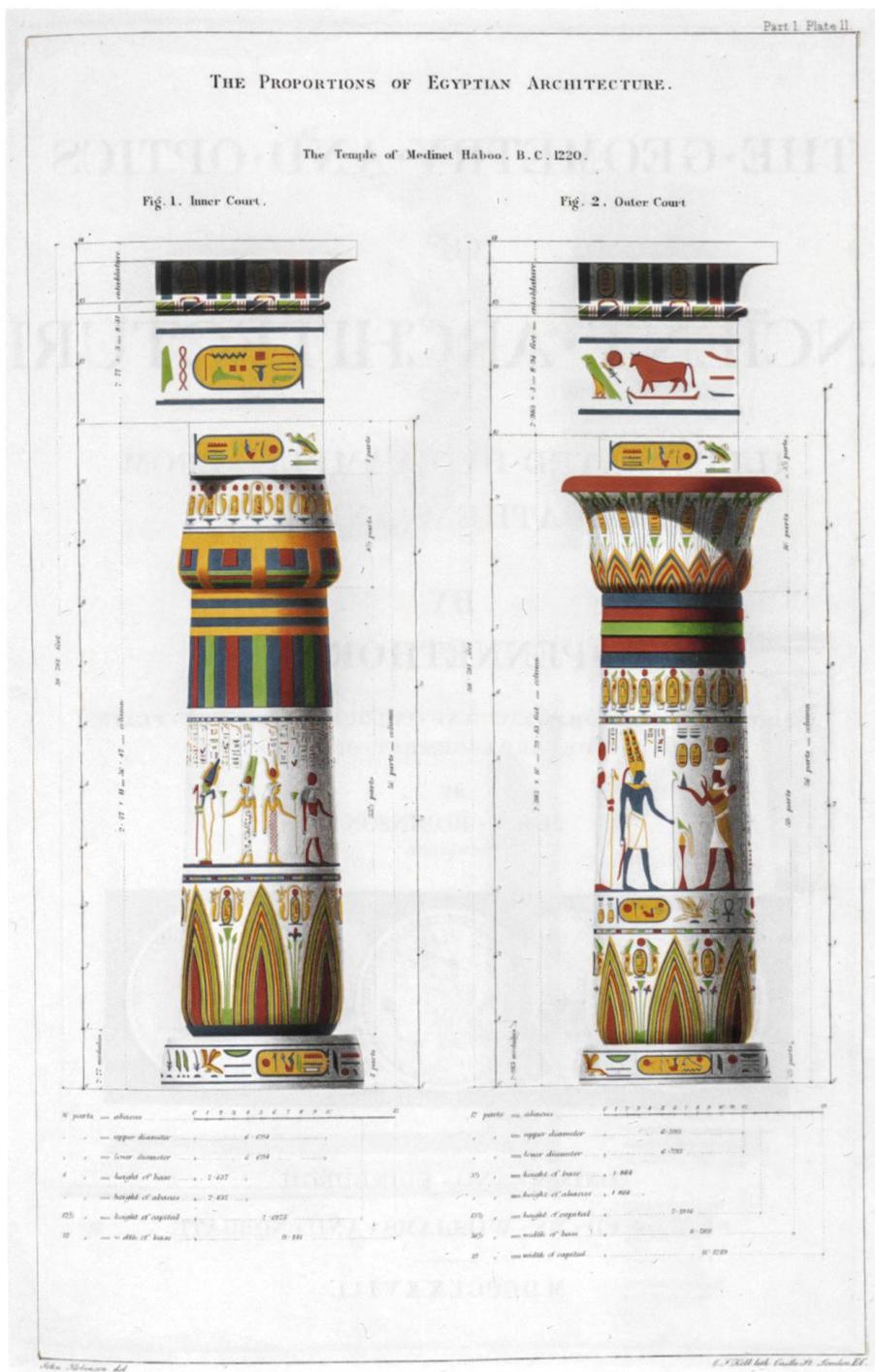


LONDON·AND·EDINBURGH:
PUBLISHED·BY·WILLIAMS·AND·NORGATE.

MDCCCLXXVIII.

TAFEL XI

John Pennethorne, Esq., The Geometry and Optics of Ancient Architecture.
Illustrated by Examples from Thebes Athens and Rome. Assisted in the Drawing
and Colouring of the Plates and in the Arrangement of the Text by John Robinson,
Architect, London and Edinburgh: Williams and Norgate 1878, Titel



TAFEL XII

“The Proportions of Egyptian Architecture. The Temple of Medinet Haboo. B. C. 1220”, Farblithographie, gez. von John Robinson, lith. von F. Kell, in: John Pennethorne, Esq., The Geometry and Optics of Ancient Architecture. Illustrated by Examples from Thebes Athens and Rome. Assisted in the Drawing and Colouring of the Plates and in the Arrangement of the Text by John Robinson, Architect, London and Edinburgh: Williams and Norgate 1878, Part I, Plate II



TAFEL XIII

“The geometrical Methods of tracing the Outlines of the Ornaments on the several Classes of Greek Mouldings”, Farblithographie, gez. von John Robinson, lith. von F. Kell, in: John Pennethorne, Esq., The Geometry and Optics of Ancient Architecture. Illustrated by Examples from Thebes Athens and Rome. Assisted in the Drawing and Colouring of the Plates and in the Arrangement of the Text by John Robinson, Architect, London and Edinburgh: Williams and Norgate 1878,
Part V, Plate VIII

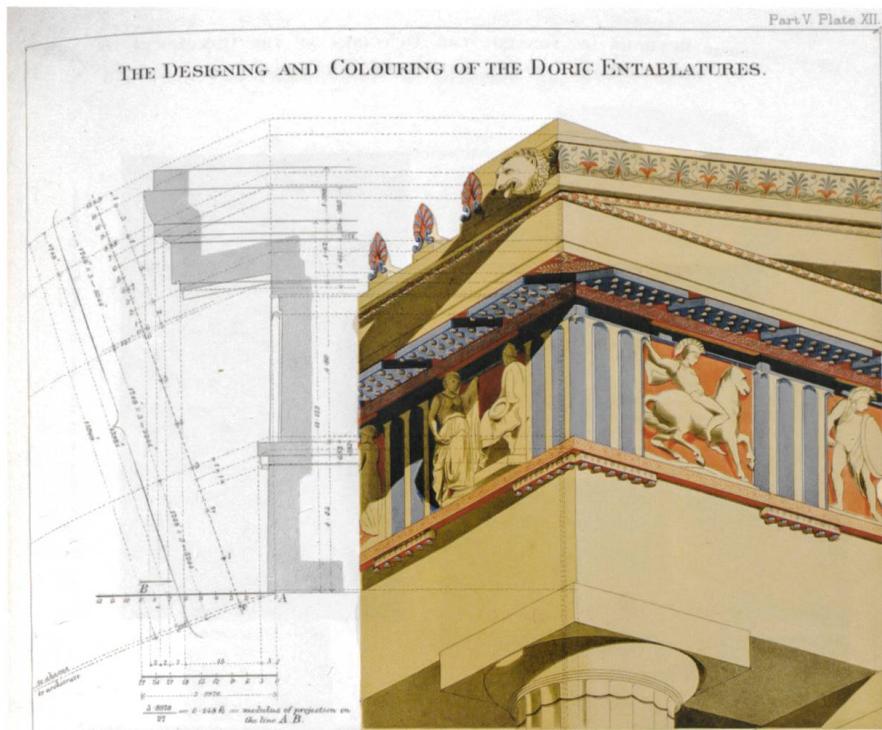
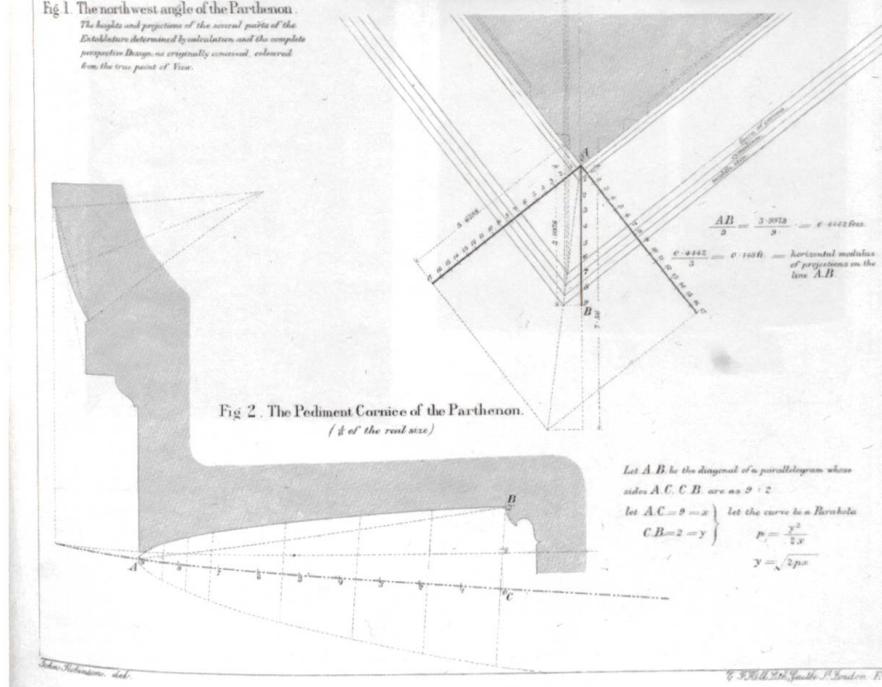


Fig. 1. The northwest angle of the Parthenon.

The heights and projections of the several parts of the Entablature determined by calculation and the complete perspective Design as originally conceived, coloured from the true point of View.

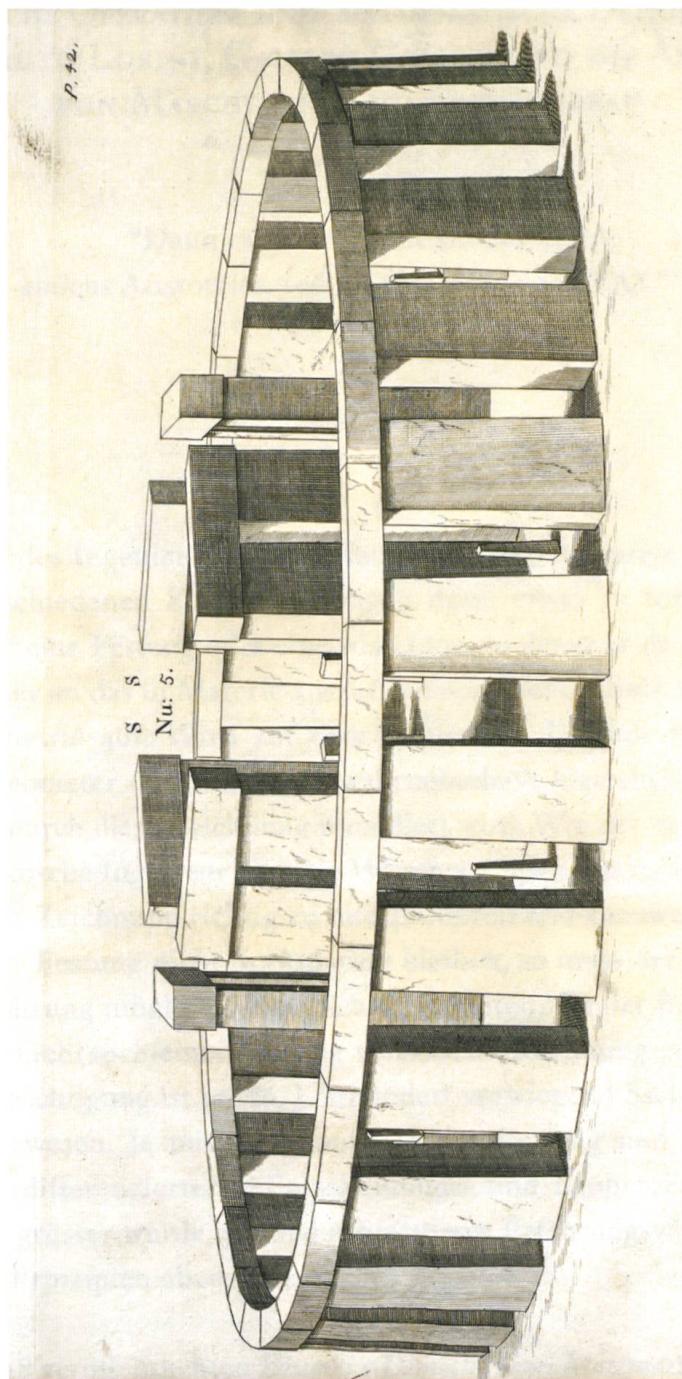
Fig. 2. The Pediment Cornice of the Parthenon.
(f if of the real size.)

Let A, B be the diagonal of a parallelogram whose sides A, C, C, B are as $2 : 2$
 let $A, C = 2 - x \left\{ \begin{array}{l} \text{let the curve be a Parabola} \\ C, B = 2 - y \end{array} \right. \right\} \quad p = \frac{y^2}{2x}$
 $y = \sqrt{2px}$

© F. Kell. 1878. London. E.C.

TAFEL XIV

“The Designing and Colouring of the Doric Entablatures”, Farblithographie, gez. von John Robinson, lith. von F. Kell, in: John Pennethorne, Esq., The Geometry and Optics of Ancient Architecture. Illustrated by Examples from Thebes Athens and Rome. Assisted in the Drawing and Colouring of the Plates and in the Arrangement of the Text by John Robinson, Architect, London and Edinburgh: Williams and Norgate 1878, Part V, Plate XII



TAFEL XV

Stonehenge, Idealkonstruktion eines römischen Tempels analog zu Vitruvs
 Theater-Bauplan nach Inigo Jones, Kupferstich, in: The Most Notable Antiquity
 of Great Britain, Vulgarly called Stone-Heng, on Salisbury Plain, restored, by Inigo
 Jones, Esq.; ... To which are added, The Chorea Gigantum, or, Stone-Heng
 Restored to the Danes, by Doctor Charleton; and Mr. Webb's Vindication of
 Stone-Heng Restored, In answer to Dr. Charleton's Reflections; ... London:

D. Browne 1725, P. 42, nach S. 42

